

**Zeitschrift:** Berner Schulblatt  
**Herausgeber:** Bernischer Lehrerverein  
**Band:** 85 (1952-1953)  
**Heft:** 24

## Heft

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Berner Schulblatt

## L'ECOLE BERNOISE

KORRESPONDENZBLATT  
DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS  
ERSCHEINT JEDEN SAMSTAG



ORGANE DE LA SOCIETE  
DES INSTITUTEURS BERNOIS  
PARAIT CHAQUE SAMEDI

SEKRETARIAT DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS: BERN, BAHNHOFPLATZ 1, 5. STOCK  
SECRETARIAT DE LA SOCIETE DES INSTITUTEURS BERNOIS: BERNE, PLACE DE LA GARE 1, 5<sup>e</sup> ETAGE  
TELEPHON (031) 2 34 16 . POSTCHECK III 107 BERN

Das gute Bild

bei  
KUNSTHANDLUNG  
**HANS HILLER**  
NEUENGASSE 21  
BERN  
TELEFON 2 45 64

18

26

### Mikroskope

in altbewährter Qualität, vom Schulstativ bis zur höchsten Stufe; dazu viele **Nebenapparate**, Arbeitsmaterial und Präparate. Wenden Sie sich für Beratung in allen einschlägigen Fragen an

**Optiker BÜCHI, Bern, Spitalgasse 18**

619

### Rheinhafen BASEL

Das beliebte Ziel für Schulreisen fesselnd und lehrreich. Rundfahrten auf dem Rhein unter kundiger Führung mit Personenboot GLARUS

Der interessanteste Aussichtspunkt Basels. Aussichtsterrasse auf dem Siloturm (55 m hoch, Personenlift) **Eintritt für Schulen 20 Rp. pro Person.** Ungestörter Einblick in den Schiffsverkehr und den Güterumschlag. Rundblick auf das gesamte Stadtgebiet, den Jura, das angrenzende Elsass bis zu den Vogesen und den Schwarzwald.

Voranmeldung und Auskunft:  
**Schweizerische Reederei A.G., Basel 2, Tel. (061) 4 98 98**

251

### An der Frauenarbeitsschule Bern

sind auf das kommende Wintersemester mit Beginn 20. Oktober 6-8 Stunden geschäftskundlicher Unterricht (Deutsch, Rechnen, Buchhaltung, Staats- und Wirtschaftskunde) zu besetzen. Diese Stunden fallen voraussichtlich auf Montag und Mittwoch vormittag. Lehrer der Primar-, Sekundar- oder Mittelschullehrerstufe belieben sich schriftlich zu melden bis spätestens 20. September. Die Vorsteherin

**SCHÖNI**  
Uhren & Bijouterie  
Bälliz 36 Thun

Meine Reparaturwerkstätte bürgt für Qualitätsarbeit

VEREINSANZEIGEN . CONVOCATIONS

Einsendungen für die Vereinsanzeigen der nächsten Nummer müssen spätestens bis *Mittwoch*, in der Buchdruckerei Eicher & Co., Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur einmal angezeigt werden

*Alle Einsendungen für den Textteil an die Redaktion*

OFFIZIELLER TEIL - PARTIE OFFICIELLE

**Sektion Bern-Stadt des BLV.** Sektionsversammlung, Mittwoch, den 17. September, 17 Uhr, im Restaurant Schmiedstube. Traktanden: 1. Protokoll. 2. Verteilung der Wochenstunden an den städtischen Primarschulen. 3. Verschiedenes.

**Sektion Biel des BLV.** Herbstausflug: Mittwoch, den 17. September: Besuch der Wasserkraftanlagen Oberhasli. Besichtigung der Zentrale Grimsel (Sommerloch), Führung. Fahrt nach Grimselpasshöhe. Bauplatz Oberaar; Besichtigung mit Führung. Zentrale Handeck II: Besichtigung mit Führung. Abfahrt in Biel: 06.00 Uhr. Ankunft in Biel: um 21 Uhr. Mitnahme eines Lunches empfohlen. Mittagessen in der Kantine Oberaar. Kosten: Fahrt (Autocar) und Mittagessen: Fr. 23.- bis Fr. 26.-. Durchführung nur bei anständiger Witterung. Auskunft erteilt Telephon Nr. 11 ab 16. September, 14 Uhr. Die Frauen der Kollegen sind willkommen! *Der Vorstand*

**Sektion Oberhasli des BLV.** Versammlung Mittwoch, den 17. September, 14 Uhr, im Primarschulhaus Meiringen, Singaal. Vortrag von Herrn Oberstdivisionär Schumacher über das Thema « Prüfung und Unterricht ». Zu diesem interessanten Vortrag sind auch Gäste herzlich eingeladen.

**Section de Bienne-La Neuveville de la SIB.** *Synode d'automne:* samedi 20 septembre, à Vaulion. Départ de Bienne au train de 8 h. 31. 10 h. 15 Visite de Romainmôtier. 12 h. Assemblée administrative, puis dîner à l'Hôtel de Ville de Vaulion. 14 h. 30 Montée en car à la Dent-de-Vaulion et retour par le Pont, Vallobe, Orbe, Yverdon. S'inscrire jusqu'au mercredi 17 septembre chez le président, G. Rollier, Stand 49, Bienne.

**Sektion Saanen BLV.** Handfertigkeitskurs Freitag und Samstag, den 19. und 20. September, im Gstaadschulhaus. Nähere Angaben in der persönlichen Einladung.

NICHTOFFIZIELLER TEIL - PARTIE NON OFFICIELLE

**Vereinigung der verheirateten Lehrerinnen und der Lehrer-ehepaare.** Hauptversammlung, Samstag, den 13. September, nachmittags 2 Uhr, im Restaurant Botz, Aarberggasse 6, Bern. Geschäfte: Die statutarischen. Orientierung über die neuen Statuten der BLVK, Beschlussfassung über weiteres Vorgehen, Neueinschätzung der Naturalien. Wir erwarten zahlreiches Erscheinen, die Traktanden rechtfertigen wohl den Besuch. *Der Vorstand*

**Lehrergesangverein des Amtes Konolfingen und Umgebung.** Samstag, den 13. September, Probe 14.45 Uhr.

**Lehrergesangverein Frutigen - Niedersimmental.** Nächste Übung, Mittwoch, den 17. September, Gesamtchor 14.15 Uhr, Frauenchor 16.30 Uhr im Hotel Des Alpes, Spiez. Vollzähliges Erscheinen erwartet *Der Vorstand*

**Lehrergesangverein Burgdorf.** Probe Donnerstag, den 18. September, 17.15 Uhr, im Singsaal des alten Gymnasiums an der Schmiedengasse in Burgdorf. Weihnachtsoratorium von Bach. Neue Sängerinnen und Sänger immer willkommen!

**Lehrergesangverein Oberaargau.** Probe Dienstag, den 16. September, 17.30 Uhr, im Theater Langenthal. Messias!

**Chœur mixte du congrès pédagogique jurassien 1952.** Après plusieurs semaines d'interruption, les répétitions reprendront mercredi 24 septembre, à l'Hôtel Terminus à Delémont, à 16 h. 30. Nous comptons sur une bonne participation des collègues à ces dernières répétitions... car le jour du congrès est proche. *Le Comité d'organisation*

**Lehrerinnenturnverein Bern.** Wir turnen jeden Freitag von 17-18 Uhr, in der Turnhalle Monbijou. Neue Mitglieder sind herzlich willkommen.

**Lehrerturnverein Thun.** Wir turnen jeden Montag ab 17 Uhr in der Eigerturnhalle.

**87. Promotion.** Zusammenkunft am 27. September. Besammlung um 9.15 Uhr Bahnhofplatz Thun. Anschliessend Besichtigung der Astra in Steffisburg. 12 Uhr Mittagessen und Versammlung im Riedhof in Hünibach bei Thun.

**89. Promotion.** Promotionsversammlung: Samstag, 27. September. Programm folgt nächste Woche.

**Jedes Buch**

auch für die Bibliothek  
liefert Versandbuchhandlung

**Ad. Fluri, Bern 22**

Postfach Beundenfeld  
Telephon (031) 8 91 83

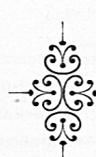
205

KUNDEN-

*Werbung*

DURCH

INSERATE





In jeder Klasse gibt es Kinder, die schlecht und recht mitkommen. Sie strengen sich nicht besonders an, denn der kluge Hansli und das aufgeschlossene Bethli wissen ja sowieso alles zuerst. Beim Modellieren aber ist oft gerade der mittelmässige Schüler der begabteste. Geschickte Hände und rege Phantasie lassen ihn beste Leistungen vollbringen. Seine Arbeit wird gerühmt, bewundert, sein Selbstvertrauen gefördert und sein Interesse am Unterricht geweckt. Auch Sie sollten es probieren mit Modellieren!

**Verlangen Sie Gratisproben**

verschiedener Bodmer-Ton-Qualitäten. Anleitung zum Modellieren gegen Einsendung von 90 Rp. in Briefmarken. Grundlegende Schrift von Lehrer A. Schneider, St. Gallen. Fr. 1.40.

223

**E. Bodmer & Cie.**

**Tonwarenfabrik ZÜRICH**

Uetlibergstrasse 140  
Telephon (051) 33 06 55

# Berner Schulblatt

## L'ECOLE BERNOISE

*Redaktor*: P. Fink, Lehrer an der Übungsschule Oberseminar, Bern, Brückfeldstr. 15. Tel. (031) 3 67 38. *Redaktor der «Schulpraxis»*: Dr. R. Witschi, Seminarlehrer, Bern, Seminarstr. 11. Tel. (031) 4 41 62. *Abonnementspreis per Jahr*: Für Nichtmitglieder Fr. 15.-, halbjährlich Fr. 7.50. *Insertionspreis*: Die fünfgespaltene Millimeterzeile 15 Rp. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 50 Rp. *Annoncen-Regie*: Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, Bern, Tel. (031) 2 21 91. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, Luzern, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Lausanne, Genf, Martigny

*Rédaction pour la partie française*: Dr René Baumgartner, professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone (066) 2 17 85. *Prix de l'abonnement par an*: Pour les non-sociétaires Fr. 15.-, 6 mois 7 fr. 50. *Annonces*: 15 ct. le millimètre, réclames 50 ct. le millimètre. *Régie des annonces*: Orell Füssli-Annonces, place de la Gare 1, Berne. Téléphone (031) 2 21 91. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, Lucerne, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Genève, Martigny

### INHALT · SOMMAIRE

Die Schweiz im Wirbel der Zeit . . . . .	363	Fortbildungs- und Kurswesen . . . . .	371	Dans les sections . . . . .	374
Lehrerwohnhaus Wiler bei Seedorf . . . . .	369	Verschiedenes . . . . .	371	A l'étranger . . . . .	374
† Alfred Grünenwald . . . . .	370	Considérations sur la fin et les moyens		Schulausschreibungen . . . . .	374
Berner Schulwarte . . . . .	370	de l'action éducative . . . . .	371	Mises au concours . . . . .	374
Aus dem Bernischen Lehrerverein . . . . .	370	Nécrologie: † Théodore Möckli . . . . .	373		

## Die Schweiz im Wirbel der Zeit

Vortrag von Dr. h. c. Ernst Schürch, alt Chefredaktor, Bern, an der Pestalozzifeier des Lehrervereins Bern-Stadt, am 23. Februar 1952

Unser kleines Land der Mitte musste von den Stürmen berührt werden, die über Europa gebräut sind. Aber im Unterschied zu allseits offenen Ländern hat hier kein Wind gänzlich hinausgefegt, was ein früherer hereingeweht hatte; von jeder Völkerwanderung blieb etwas in den Falten des Bodens zurück, und so wurde aus dem Gegeneinander des ersten Zusammenstosses ein Nebeneinander verschiedener Rassen, Sprachen und Götter in kleinem Raume. Ein alter Landarzt wies auf fremdartige Erscheinungen unter der germanischen Bevölkerung auf der Schattenseite der Stockhornkette hin, kleine schwarzhaarige Menschen, deren Vorfahren wohl schon vor der keltischen Wanderwelle da gewesen sind.

Die Burgunder haben sich vertraglich und verträglich zwischen die helvetorömischen Ansiedler gesetzt und deren Sprache und Sitten angenommen. Aber auch die Alemannen, die als Eroberer den ganzen Raum ihres Bereiches verlangten, haben nicht einfach ausgerottet, was sie vorfanden. Sie haben mit den Leuten auch gesprochen und mehr von ihnen gelernt, als die alten Berg-, Fluss- und Ortsnamen.

Als der germanische Völkerzug der Sonne nach die Welt im Westen und Süden verriegelt fand und ein Zurück auch untunlich erschien, als sie sich sippenweise für die Dauer ansiedelten, da mussten sie das feste Bauen den ältern Bewohnern nachtun, und so kommt all das Latein in die Bausprache herein: Mauer, Kammer, Keller, Pfosten, Söller, Strasse. Das zeigt, dass sie sich dabei beraten liessen. Wir finden Latein auch in der Milchwirtschaft, und woher sollte das Jodeln kommen, der Naturgesang von Berghirten? Die Germanen des Tieflandes kannten ihn sowenig, wie ihn heute noch die rätoromanischen Äpler kennen. Es ist ein Singen

das mit dem Widerhall rechnet, wie unsere Fluhjodel immer noch, und die alte Hirtenflöte ist zum Alphorn geworden, mit dem man das Echo weckt, oder um es mit einem alten berndeutschen Wort zu sagen: den «Bscheidwurf». Das sei nur gesagt, um anzudeuten, dass auch im alemannischen Teil der Schweiz offenbar eine geraume Weile das Nebeneinander verschiedener Völker dauerte.

Mit dem Sesshaftwerden verwuchs aber der Mensch mit einem bestimmten Stück Boden, zäunte es ein und bebaute das Erdreich pfleglicher als früher, und in der Folge der Generationen entstand der Begriff des Vaterlandes und des Zuhauseins für immer. Wie tief diese Wandlung ins Gemüt einschlug, verraten nicht nur die erhaltenen Völkerwanderungssagen, mehr noch alte Haussprüche in all unsern Landessprachen. Es tönt daraus wie eine Furcht vor höhern Mächten, die einen menschlichen Übermut bestrafen könnten. Darum die Beteuerungen: «Wir bauen hier auf Erden fest und sind doch nur fremde Gäst». Je massiver das Haus, um so demütiger die ladinischen Inschriften im Unterengadin. Das Haus soll nur als Wanderzelt gemeint sein. Das richtige Haus erreiche man erst am Ende der Wanderung, im Jenseits. Das ist natürlich schon der christliche Einschlag. Selbst das Eigentum wird gelegnet:

Dis Hus ist min und doch nit min  
Wer es gebaut ist nit mehr drin  
Wer nach mir kommt muss auch hinus  
Sag lieber Fründ, wem ist dies Hus?

So finden wir den gleichen geistigen Inhalt verschiedener Formen der Sprache und des Bauens.

Das Nebeneinander des Ungleichartigen aber ist das Fundament, auf dem sich im Laufe der Zeit das Schweizervolk aufbaute. Die Schweiz im heutigen Sinn, die Schweiz als Gesamtpersönlichkeit, entsteht durch *Entwicklung des Nebeneinander in ein Miteinander*. Damit erst ist der Wirbel der Völkerwanderungen endgültig überwunden.

Wir möchten nun versuchen, anzudeuten, wie die Lebenslinie, die vom Neben- zum Miteinander führt, sich in drei Sturmzeiten bewährt oder auch nicht bewährt hat. Es sind die Episoden des Faustrechts, der konfessionellen Kämpfe und der französischen Revolution. Jedem Zeitalter stellt sich das Problem auf einer andern Ebene: politisch, kulturell, konfessionell oder sozial.

### I.

Das hohe Mittelalter lebte in einer grossartigen Idee von der Ordnung der Menschheit: alle christlichen Völker sollten unter dem erneuerten römischen Reich geeinigt werden, das sich im Lehenssystem, Heerschild über Heerschild, aufbaute bis zum Kaiser, dem Träger des weltlichen Schwertes, und in der römischen Kirche, hierarchisch aufgetürmt bis zum Bischof von Rom, dem das geistliche Schwert der Heiligen Schrift anvertraut war. Beide, Reich und Kirche, sollten sich gegenseitig schützen und stützen. So wollte man den Frieden des Abendlandes sichern.

Aber es blieb bei den ins Leere hinaufragenden Profilen. Nie hat der Papst alle Christenvölker unter seinem Hirtenstab vereinigt zu einer wirklich katholischen, d. h. allgemeinen Kirche. Je höher seine Macht im Westen stieg, um so weiter rückte die Ostkirche von Rom ab. Der Kaiser aber vermochte seine Herrschaft nicht einmal über ganz Westeuropa auszudehnen, und im Versuch, das alte Mutterland des Römerreiches zu gewinnen, verlor er die Gewalt über sein eigenes Stammvolk. Nicht zum letztenmal hatte man versucht, den Bau eines geeinigten Europa mit dem Dach zu beginnen.

Als der unvermeidliche Tag kam, an dem die Inhaber der obersten Autoritäten um die allerobere Macht kämpften, Kaiser und Papst sich gegenseitig mit Reichsacht und den Flüchen der Kirche belegten und jeder die Untergebenen des andern von Treu und Eid entband, da war die erste Pflicht jeder Obrigkeit, und das ist der Schutz des Landfriedens, ins Gegenteil verkehrt und ein Kampf aller gegen alle entfesselt. In dieser grossen «Perturbatio» in der das Faustrecht allein regierte, blieb dem kleinen Mann nichts anderes übrig, als sich unter den Schutz eines Starken zu begeben – aber das Protektorat ist immer der Anfang der Unfreiheit – oder aber den Versuch zu machen, im engen Bezirk der Gemeinde zum Rechten zu sehen.

In der Schweiz entwickelten sich Gemeinden auf der Grundlage der germanischen Markgenossenschaft, die sich besonders in den Bergen schon durch die gemeinsame Verteidigung gegen die Naturgewalten zu Kampfgenossenschaften gefestigt hatten, und aus der Wurzel des altrömischen Munizipalrechts. Denn auch im alemannischen Gebiet haben einige Städte, wenn auch kümmerlich, den Sturm der Völkerwanderung überlebt und damit sicherlich die Gewohnheit der Selbstverwaltung in die neue Zeit hinübergerettet. Beide, Stadt- und Landgemeinden, vermochten ihre Autonomie zu festigen, und als sie nun ihre Handvesten oder ihre Freiheitsbriefe erungen hatten, da war die Zeit für die Bundesbriefe gekommen.

Gemeindebünde gab es vielerorts, und Kämpfe um die kommunale Freiheit gegen die überhandnehmende Gewalt des aus dem Zerfall des Reiches erwachsenden Landesfürstentums ebenfalls. Aber die Dynasten waren

überall ausser in unserem Lande siegreich; der Schwäbische und der Rheinische Städtebund wurden geduckt, Bauernbünde an der Waterkante und in Frankreich unterlagen, in Italien ging die städtische Freiheit unter eigenen Tyrannen verloren. In unserem Lande einzig ist aus dem Nebeneinander des Verschiedenartigen ein Miteinander zu gleichen Rechten von Stadt und Land, Bauer und Bürger geworden, und darum ging hier allein die Gemeindefreiheit und die kommunale Entwicklung zum Staat siegreich hervor. Damit erst war die Schweiz im vollen Sinn und Wert geschaffen, die Schweiz als eigenständige Persönlichkeit und Ausnahme in Europa.

### II.

Wie ein Orkan war die seelenschütternde Reformation über das Land gegangen. Die Konfession bestimmte nun, was zusammen und was auseinander gehörte, riss eng Verbundenes von einander weg und warf zusammen, was sich zuvor fremd gewesen. Dann kam der gewaltige Rückstoss der Gegenreformation mit ihren neuen Kampftruppen der Jesuiten und der Kapuziner, und das *Konzil von Trient* verbot alle Bündnisse mit Nichtkatholiken. Schon war in zwei Kriegen Blut in den konfessionellen Graben der Schweiz geflossen. Aber die Vertreter der katholischen Orte wahrten vor der Kirchenversammlung ausdrücklich die Rechte ihrer Obrigkeiten und blieben fest dabei, bis der Papst fand: « Bisogna lasciar i Svizzeri nei loro usi ed abusi. » Damit war die Möglichkeit des Weiterbestehens der Eidgenossenschaft in historischer Stunde gerettet. Ein einziges Mal, sagt Hilty, ist ein Bundesbrief mit abgeschnittenen Siegeln zurückgeschickt worden. Aber aus dem Miteinander war man in ein Gegeneinander zurückgefallen.

Dennoch blieb auch in dieser Spaltung und Spannung mehr als es oft scheint von innerer Verbundenheit übrig. Das Gefühl, dass man über den Graben hinweg zusammengehöre, findet zuweilen einen überraschenden Ausdruck. Wir haben den ersten und auch noch den letzten Krieg zwischen den konfessionellen Lagern Europas auf unserm Boden ausgeklopft; es kam in jedem Jahrhundert zum Kampf bis in die Mitte des neunzehnten herein, denn trotz allen Verwahrungen des General Dufour war auch der Sonderbundkrieg in der Hauptsache noch eine Auseinandersetzung zwischen der katholischen und der reformierten Schweiz. Aber nie wurden solche Kriege anders denn als ein Hausstreit geführt, der die Familie grundsätzlich bestehen liess, nie mit jenem unbedingten Willen zur Ausrottung, wie in Frankreich und im Dreissigjährigen Krieg auch in Deutschland. Von der Kappler Milchsuppe an über das Wort an der Leiche Zwingli: « Wes Glaubens du auch gewesen, ein rechtschaffener Eidgenosse warst du doch » zieht sich ein Ton der Versöhnlichkeit durch die konfessionellen Auseinandersetzungen zwischen Eidgenossen, und die Sehnsucht nach einer Brücke über den Graben spricht gerade vom Höhepunkt der Gegenreformation aus in der Tellskapelle zu Bürglen in Wort und Bild ergreifend deutlich zu uns. Dort erscheint neben dem Befreier aus Uri der Befrieder aus Unterwalden mit der Mahnung an die Eidgenossenschaft: « Stell dich uf Friden in », und an der Wand ist ein Zifferblatt angebracht, dessen Zeiger auf der Zahl 1 festliegt. So zeigt seit bald 400 Jahren eine Hand unaufhörlich auf das Eins, das uns nottut und nach dem wir

trachten sollen: die *Eintracht* ist es, die nach Hallers Wort bei Murten den Feind schlug. Die Gestalt des ersten der 14 Nothelfer, St. Remigius, der zwischen dem Namens- und dem Schützenpatron steht, erinnert uns daran, dass er gegen die Pest angerufen wurde, und dass unsern Altvordern die *Zwietracht* als geistige Pest gegolten hat. Sie ist auch ansteckend.

Lassen wir dahingestellt, ob der noch wirksame Gemeinschaftsgeist oder mehr das gegenseitige Misstrauen die Schweiz davor bewahrt hat, in den Wirbel der auswärtigen Religionskriege hineingerissen zu werden. Wäre die Schweiz ganz im alten Lager geblieben oder ganz ins neue eingetreten, dann wäre die Gefahr solcher Verwicklungen wohl grösser gewesen. So aber musste einer, den es gelüstete, Glaubensgenossen im Ausland zu Hilfe zu ziehen, einen Stich in den Rücken fürchten. Das Glück des Friedens während des 30jährigen Krieges und die formal vervollständigte Ablösung der Eidgenossenschaft vom Reich durch den westfälischen Frieden musste das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit neu wecken, wenn allerdings auch nach dem Schwinden der äussern Gefahr noch wiederholt Katholiken und Reformierte im Feld einander gegenüberstanden, nachdem zunächst im Bauernkrieg die Konfessionen auf beiden Seiten zusammengehalten hatten. Im übrigen hat die Reformation sogar einen Beitrag zur äussern Sicherheit geleistet: den mächtigsten Nachbarn, Frankreich und Österreich, zwei katholischen Ländern, hat sie reformiertes Grenzland entgegengesetzt und so ein konfessionelles Gefälle erzeugt, das später auch den kulturellen und politischen Zug des sprachverwandten Auslandes milderte. Eine Ausnahme machen der Nordjura und das Fricktal; das sind die Gebiete, die erst nach Napoleon der Schweiz angeschlossen wurden.

So ging unser Land schliesslich in einem leidlichen Nebeneinander dem Zeitalter der Aufklärung entgegen, die auch beim Klerus die konfessionellen Gegensätze milderte.

Zur Erklärung des Widerstandes in Trient gegen das politische Machtgebot der Kirche gehört eine alte Überlieferung. Der Kampf der Urschweizer, insbesondere der Schwyzer, um ihr Dasein war nicht zuletzt eine Abwehr der Übergriffe von Klöstern gewesen.

Die «Tote Hand», die Erwerbung von Grundstücken infolge letztwilliger Vermächtnisse, engte den Spielraum der freien Bauern gefährlich ein. Auf Seite der Klöster stand aber die Kirche, und Habsburg hatte hier eine Position als Kastvogt. Schwyz hat lange Zeit im Zustand des Interdiktes, des Kirchenfluches ausgehalten, der jede heilige Handlung auf dem Boden seiner Gemeinde verbot. Nach der Überlieferung – die man aber in keinen Schulbüchern findet – hat man damals das Verbot buchstäblich ausgelegt und hat darum Taufen und Trauungen unter dem Boden vorgenommen. Man sehe die Kapelle an der Reichsstrasse zu Schwyz: sie hat ein ausgebautes Kellergeschoss (nicht etwa nur eine Krypta). Die amtliche Sammlung der «Eidgenössischen Abschiede» beginnt mit einem Kirchenfluch gegen Luzern und die Leute am See aus der Zeit Rudolfs des Ältern von Habsburg, lang vor dem ewigen Bund.

Nach dem Sonderbundskrieg glaubte man gegen politische Einflüsse der katholischen Kirche sich vorsehen

zu müssen, indem man nur Personen weltlichen Standes in den Nationalrat (und damit auch in den Bundesrat) wählbar erklärte. Eine überflüssige Vorsicht. Dieses Verbot wurde nur gelegentlich von Reformierten, nie von Katholiken übertreten. Sie haben auch niemals einen Geistlichen in den Ständerat abgeordnet, wiewohl dies nach der Verfassung zulässig wäre. Auf dem Landstuhl der Landsgemeinden sieht man das Landesschwert nie in geistlicher Hand. Es geht gegen alle Überlieferung, die politische Gewalt einem Geistlichen zu übertragen – im Gegensatz zum Ausland; denken wir an die dichten Scharen geistlicher Reichstags- und Landtagsabgeordneter in Deutschland, an eine Regierung Seippel in Österreich usw.

Eine Erinnerung an den alten Kampf gegen die tote Hand blieb in innerschweizerischen Landrechten erhalten bis 1. Januar 1912, als das Schweizerische Zivilgesetzbuch die Rechtsgleichheit zugunsten der Kirche und geistlicher Stiftungen herstellte: bis dahin brauchten sie eine besondere obrigkeitliche Bewilligung für die Erwerbung von Grundeigentum.

### III.

#### *Die französische Revolution*

In diesem Sturm versagte die Eidgenossenschaft. Der Wehrwille war im Volk nicht erloschen, die militärische Verteidigung keineswegs aussichtslos. An Sturmvögeln und Warnern hatte es nicht gefehlt. Aber die aristokratischen Regierungen waren gelähmt bis zur Willensunfähigkeit. Und doch wusste man, was die Stunde geschlagen hatte. Eine ausserordentliche Tagsatzung beschwor in Aarau in ganz ungewohnter Weise feierlich die alten Bünde; übermannt von Gefühlen fiel man sich um den Hals und weinte sich gegenseitig in die geblümelten Gilets – und ein paar Wochen darauf lief vor dem gemeinsamen Feind alles auseinander. Aber Bern darf sich darüber nicht beklagen: es gab sich selber auf und überliess Land und Leute dem Eroberer.

Wie war das möglich? Wie war die nach Natur und Überlieferung wehrhafte Schweiz zum Kaninchen geworden, das sich vor der nahenden Schlange nicht rühren konnte? Ein gewisser Materialismus und eine Verfettung der politischen Tatkraft, beides Folgen langen Wohlergehens, waren neben der Erkenntnis vieler Aristokraten, die eigene Zeit überlebt zu haben, mit im Spiel: daher in elfter Stunde der Beschluss der Berner Regierung, im Sturm das Steuer zu verlassen. Man hatte einen grossen Staatsschatz gesammelt, den Bankier der Könige gespielt, und mit Stolz führte man fremde Besucher jeweilen durch das wohlgarnierte Waffenmagazin. Aber dann übergab man dem Eroberer ein halbes Tausend Kanonen, zu denen die Kanoniere gefehlt hatten, im Zeughaus. Nicht im Feld. Und es blieb nicht einmal mehr Zeit, ordentlich abzudanken.

Wenn der Ruf «Verrat!» durch das Volk ging, das nun die Kehrseite einer durch einen fremden Sieger gebrachten «Freiheit» zu kosten bekam, so ist das kein Wunder. Nicht im Sinne eines persönlichen Verbrechens war der Vorwurf verdient; aber hatte nicht eine Regierung, die das absolute Vertrauen der Regierten solange gefordert und genossen hatte, in der Stunde der Bewährung das Volk kläglich im Stich gelassen? Das Eigenlob

der Schweizer, das schon den Hohn Goethes herausgefordert hatte, war zum bitteren Spott auf sich selber geworden:

Lasst uns sein ein Licht auf Erden  
Und ein Beispiel stäter Treu,  
Frei, wie wir sind, andre werden,  
Und zerbrich die Tyrannei . . .

so hatte sich die alte Eidgenossenschaft nach Lavaters Liedern noch eben im eigenen Spiegel gesehen. Jetzt war mit der «stäten Treu» auch die Freiheit dahin, und ein halbes Jahrhundert der Busse für die Unterlassungssünden war angebrochen: 1798 bis 1848. Die Schweiz war in dieser Zeit ein Satellit Frankreichs und dann ein Mündel der Heiligen Allianz.

Es folgte die sonderbarste Phase unserer Geschichte, da die Schweiz selber einen Wirbel der Zeit auslöste: die eidgenössische Revolution von 1847/48, die über das Vetorecht, das die Tagsatzung lähmte, hinwegschritt und einen Mehrheitsbeschluss mit Waffengewalt vollstreckte, um sich zum Bundesstaat zu festigen und den Weg zu beschreiten, auf dem sie einzig dem Jahrhundert des Verkehrs und der Maschinen zu folgen vermochte. Denn inzwischen war die industrielle Revolution ausgebrochen.

Von der Schweiz aus ging das revolutionäre Lauffeuer über den Kontinent: die Februarrevolution in Frankreich, die Aufstände in Italien, Ungarn und Böhmen gegen Österreich, in Polen gegen Russland, die Märzstürme in Berlin und Wien gegen die absolute Monarchie. Aber überall war die Reaktion stärker: die zweite Republik ertrank im zweiten Kaiserreich Frankreichs, Radetzky blies bei Custozza den Italienern seinen Marsch. Ungarn und Polen wurden durch russische Massenheere niedergewalzt, die Tschechen geduckt, die liberalen Revoluzzer in Deutschland und Österreich zu Paaren getrieben. Einzig in der Schweiz blieb das Errichtete aufrecht, trotz allen Drohungen von aussen.

Damit ist nun in gewissem Sinne eine Rückkehr zum vorrevolutionären Zustand der Eidgenossenschaft möglich geworden, nämlich soweit es

#### IV.

##### die Neutralität

angeht. Dauernd neutral kann nur ein selbständiger Staat sein. Napoleon sagte es einer schweizerischen Delegation ins Gesicht: «Mir gegenüber hat eure Neutralität keinen Sinn.» Friedrich von Gentz hat gewarnt: Neutralität ohne Souveränität sei eine Illusion. Soviel auch damals von der schweizerischen Neutralität die Rede war, erst als die fremden Eingriffe in unsern Haushalt zurückgewiesen und das Recht der Selbstbestimmung den Grossmächten abgetrotzt war, durfte man von wirklicher Neutralität reden. Das hat denn auch Ochsenbein als Tagsatzungspräsident den Diplomaten mit aller Bestimmtheit erklärt. Er wehrte sich gegen die Auffassung, dass die Neutralität der Schweiz ein Geschenk von aussen sei.

Die Schweiz beruft sich bei jeder Gelegenheit auf die *Neutralitätsakte* vom 20. November 1815, eine Gesamterklärung der in diesem Jahre Frieden schliessenden Mächte. Darin wird das neu umschriebene Gebiet der Schweiz als unantastbar garantiert und beigelegt, ihre immer dauernde Neutralität liege im Interesse der Poli-

tik ganz Europas. Offenbar verstanden die Grossmächte die Neutralität unseres Landes anders, als die Gründer des schweizerischen Bundesstaates; sie dachten wohl daran, dass die Schweiz sich nicht in äussere Händel einmischen sollte, aber über die innerstaatlichen Einrichtungen des Neutralen glaubten sie bestimmen zu können, und sie haben es auch getan, entsprechend dem Legimitätsprinzip, das der leitende Gedanke der Heiligen Allianz war. Damit hat die eidgenössische Revolution glücklich aufgeräumt.

Aber vergessen wir nicht, dass die sogenannte immerwährende Neutralität ganz kurz vor der erwähnten Deklaration von der Schweiz selber passiv und aktiv preisgegeben worden war: Man hatte den Verbündeten den Durchmarsch erlaubt und sich ihrem Vorstoss gegen Frankreich angeschlossen. Offenbar sollte die schweizerische Neutralität auch gegenüber den Alliierten von damals «keinen Sinn» haben.

Abgesehen von den Zweideutigkeiten, in denen ein Prinzip und eine Opportunität einander gegenüberstehen, war die Neutralität als Werkzeug der Befriedung wohl zu gebrauchen. Die Schweiz wurde der Ansatzpunkt einer Scheidewand zwischen West- und Mitteleuropa, an der kriegsgefährlichsten Rheinlinie. Fünfzehn Jahre später wurde Belgien neutralisiert und nach wieder siebenunddreissig Jahren das Grossherzogtum Luxemburg. Damals wurde auch Hochsavoyen neutralisiert, aber nur territorial, und der Schweiz ein Besetzungsrecht in diesem französisch gewordenen Departement eingeräumt. Die Schweiz hat von diesem Recht nie Gebrauch gemacht und nach dem ersten Weltkrieg darauf verzichtet. Frankreich hatte darauf gehalten, den Savoyern die Neutralität zu verleiden, indem es sich weigerte, Militärspitäler auf ihrem Boden zu errichten. Der Widerspruch zwischen einem kriegführenden Volk und der Neutralität seines Bodens war von vornherein schwer zu lösen.

Aber zur Schliessung der Lücke in der Scheidemauer zwischen Frankreich und Deutschland fehlte nur noch das elsass-lothringische Zwischenstück. Indem Deutschland diese Gebiete 1871, ohne das Volk zu fragen, an sich riss, verpasste es seine wichtigste historische Stunde und drückte einen eiternden Dorn ins Fleisch Europas, und die Folge war das Zeitalter der Grossmächtsbünde und schliesslich die Selbsterfleischung des bisher führenden Weltteils.

Man hat behauptet, die Neutralität sei veraltet, weil sie verletzt worden ist. Veraltet denn ein Gesetz, wenn es übertreten wird? Sollte, nach den zweimaligen Folgen beurteilt, nicht eher die Politik des Neutralitätsbruchs in Deutschland und überall als veraltet angesehen werden?

Aber die Welt ging nun den Weg der Verbindung, statt der Trennung des Gegensätzlichen. Mit welchem Erfolg bis heute? Die Frage genügt.

Dem Schweizer erscheint die Neutralität als «der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht». Sie hat zusammen mit der Enge und der Kompliziertheit unseres Landes am meisten dazu beigetragen, dass von aussen hereinwirkende Stösse hier nur einen geringen Ausschlag finden. Indessen ist die Neutralität *weder absolut, noch unveränderlich*.

Gleich bleibt daran, dass sie die Teilnahme an einem Krieg verbietet, und zwar, da wir uns zur immerdauernden Neutralität bekennen, grundsätzlich und solange als möglich, nämlich bis die Schweiz selber angegriffen ist; denn in eigener Sache ist keiner neutral, sondern jeder Partei. *Aber wir vereidigen im Aktivdienst sogar den General auf die Neutralität.* Das Prinzip verbietet auch die Beteiligung an politischen Machtgebilden und Militärallianzen, die in Zukunft die Unparteilichkeit ausschliessen könnten.

Enger aber darf die Bewegungsfreiheit nicht eingeschränkt werden. Indessen ist auch so keineswegs unbestritten, was alles zu den Rechten und Pflichten der Neutralen gehören soll.

Früher stand es dem Neutralen frei, auf seinem Boden eine Kriegspartei Söldner anwerben zu lassen, und zwar gestützt auf Kapitulationen, die nicht etwa für beide Kriegslager gelten mussten. Da aber die Soldtruppen zur Verteidigung der Throne gegen die Völker verwendet wurden, hat der Bundesstaat, der selber aus einer Volksbewegung gegen die konservativen Mächte hervorgegangen war, auf solche Verträge verzichtet.

Nach den Haager Konventionen von 1907 steht es den Neutralen frei, Handel zu treiben mit wem und mit was sie wollen, auch wenn eine Blockade die Belieferung nur einer Kriegspartei erlaubt. Die Schweiz hat im ersten Weltkrieg massenhaft Granatköpfe, Zünder und ähnliches Kriegsmaterial ausgeführt, und in der Zwischenkriegszeit spielten besonders die Oerlikoner Kanonen keine geringe Rolle in den Rüstungen und selbst in den kleinen Kriegen am Rand des Völkerbundes.

Aber 1939 hat der Bundesrat auf diese Wirtschaftsfreiheit verzichtet und die Waffenausfuhr verboten, gestützt auf die Erfahrungen mit jener ungesunden Hochkonjunktur und wegen der Gefahr, die eine blühende Kriegsindustrie bedeuten konnte. Das war eine Frage der praktischen Politik, die darüber bestimmte, wie weit in der Lage der Schweiz die wirtschaftliche Freiheit der Neutralen ausgenützt werden sollte.

Der Völkerbund hat nach dem ersten, die Vereinigten Nationen haben nach dem zweiten Weltkrieg das Isolationsprinzip der Neutralität durch das Gegenteil, die Solidarität aller zur Grundlage des Friedens machen wollen. Das führte und führt noch die Schweiz, wenn nicht in einen «Wirbel», so doch in eine aussenpolitische Spannung hinein, die früher unbekannt war. Im Völkerbund fand sich ein eher unorganisches Nebeneinander des Gegensätzlichen. Das kam davon her, dass man versuchte, die von ihrem Präsidenten sichtlich abrückenden Vereinigten Staaten für den Völkerbund zu gewinnen, indem man die Monroedoktrin und damit das amerikanische Isolationsprinzip als eine friedensfördernde regionale Ordnung ausdrücklich im Pakt anerkannte. Im Kielwasser des amerikanischen Kapitalschiffes, das aber hart vor dem Hafen abschwankte, ist dann die Schweiz mit ihrer Neutralität hineingedelt.

Indessen hat sich die Schweiz bei der Aufnahme bereit erklärt, wirtschaftliche Massnahmen des Völkerbundes mitzumachen, in der Meinung, die Neutralität sei ein rein politisch-militärischer Begriff. Das war nach einem Krieg, der nicht zuletzt mit der Wirtschaftswaffe der Blockade gewonnen worden war, merkwürdig. Indessen konnte man trotz entschiedener Ablehnung einer

solchen lebensfernen Konstruktion doch zum Schluss kommen, entweder setze sich der Völkerbund als geschlossene und damit weitaus stärkste Macht durch und dann trete praktisch doch auch für uns die Neutralität ganz in den Hintergrund, da Kriege gegen den Willen des Völkerbundes kaum gewagt würden – oder aber die Solidarität versage, und dann falle ohnehin alles auseinander. Auch waren wir vor die Frage gestellt: mitblockieren oder mitblockiert werden; der Völkerbund hat ja seine Zuständigkeit auch über Nichtmitglieder ausgedehnt. Der Eintritt gab uns wenigstens ein Mitspracherecht.

Japan hat dann in der Mandschurei, Italien in Abessinien und schliesslich Russland in Finnland den Pakt offen gebrochen. Gegen Japan schickte man eine Kommission aus. Gegen Italien wurden wirtschaftliche Sanktionen verhängt. Leider stand in Genf keiner auf, um den Grossmächten offen zu sagen, dass sie nur den Suezkanal zu sperren brauchten, um den Feldzug Mussolinis im Keim zu ersticken, aber statt dessen die Kanalgebühren verdoppelten oder verdreifachten, um vom italienischen Paktbruch möglichst zu profitieren, und dass man unter solchen Umständen den Neutralen nicht zumuten dürfe, ein zur Beruhigung der Völker ausgehecktes Täuschungsmanöver mitzumachen.

Dass es ein blosses Manöver war, wurde später durch den französischen Minister Laval öffentlich abgedeckt, indem er sich rühmte, die Sanktionen sabotiert zu haben.

Der Krieg wurde durch die Wirtschaftssperre natürlich nicht gehemmt. Hingegen hat Mussolini zum ewigen hassenden Andenken die Namen der Sanktionsmächte auf Marmortafeln eingraben lassen, die in jedem Schulhaus des Regno eingemauert werden sollten. Den Herren Motta und Wagnière ist es dann gelungen, dass man den Namen «Svizzera» wieder weggemeisselt hat. Aber offenbar waren wir mit der Neutralität selber in einen Wirbel geraten. Es blieb nichts anderes, als schleunigst zurückzukehren zur ganzen, zur nicht modifizierten Neutralität. Der Weg zurück wurde der Schweiz mit etwas ironischer Freundlichkeit durch Russland geebnet, dessen Aufnahme in den Völkerbund Herr Motta zuvor bekämpft hatte. Auch Belgien rettete sich zurück in seine Isolation.

Man hat da einen Schuh voll herausgenommen und kann froh sein, dass nicht ein Fuss in der Falle geblieben ist. Solche Irrtümer sind nützlich, wenn man daraus die richtige Lektion zieht, und das ist geschehen, wie die Äusserungen des heutigen Chefs des Politischen Departementes zum Neutralitätsproblem zeigen.

Ein Problem ist aber die Neutralität immer noch und immer aufs Neue. Die Hauptfrage ist die Tragweite der neutralen Pflichten geworden.

Seit Ludendorff den *totalen Krieg* erfunden hat, musste sich fast von selber die Frage einer totalen Neutralität stellen. Der totale Krieg spannt das ganze Volk ein und all seine Lebenskräfte. «Im Geistigen ist immer Krieg», verkündigte ein Herold des Nationalsozialismus, der mit der politischen Mobilisation der Auslandsdeutschen betraut war.

Kein Wunder, dass Hitlerdeutschland von uns bald die geistige Neutralität forderte. In dem Kampf um den Anschluss der Schweiz an die deutsche Führung, der

schon 1933 einsetzte, ging es um die geistigen Grundlagen der Unabhängigkeit und damit einer wirklichen Neutralität. Auf diesem Feld ist uns die Verteidigung aufgezwungen worden schon ehe der Grossteil des Volkes die Lage erkannte. Man warf der Schweizerpresse vor, sie nehme im Krieg, den es im Geistigen immer gebe, Partei. Es war aber eine Parteinahme in eigener Sache, wo jede Neutralität aufhört, nachdem ein Angriff eingesetzt hat. Wir sollten nichts mehr tun, was draussen missfiel, nichts vor allem, um auf die wachsende Gefahr aufmerksam zu machen. Denn die Schweiz sollte, wie Österreich, ohne Schwertstreich gewonnen werden. Darum wollte man uns ein Presseabkommen wie das österreichische aufnötigen, das der eigentliche Anfang des Anschlusses war: der « Pressefrieden » verbunden mit dem Radiokrieg, der dem Volk den Eindruck machen musste, dass man sich alles wehrlos gefallen lasse und offenbar auch alles verloren sei.

Darf man daran erinnern, was es brauchte, damit man in der Schweiz die wahre Lage erkannte? Bei der Einweihung des « Quai Motta » in Locarno rief unser Aussenminister in alle Welt hinaus, auch die Schweizerpresse habe Neutralitätspflichten. Er begriff dann auf ernstliche Vorstellungen hin, dass man damit fremde Eingriffe gegen die Schweizer Zeitungen ermutige, und dass nur der Staat, nicht Private und auch nicht Zeitungen Neutralitätspflichten haben, bei denen ja das Ausland mitredet. Herr Motta hat den Missgriff eingesehen und in der schönen Art, die ihm eigen war, öffentlich richtiggestellt. Die Presse hat Pflichten nur dem eigenen Land gegenüber; sie soll natürlich die Neutralitätspolitik des Staates nicht erschweren. Aber die Verteidigung geht vor.

Heute ist die « totalitäre Neutralität » und sind die privaten « Neutralitätspflichten » jedenfalls bei den verantwortlichen Behörden als eine unleidliche und sehr gefährliche Überforderung erkannt. Aber wir sind immer nicht, noch lange nicht am Ende solcher Zumutungen, und darum ist die Neutralitätspolitik der Schweiz von einem Wandeln auf sicherer und gerader Strasse neuerdings zu einer Gratkletterei geworden.

Die erste, stärkste und totalitärste aller totalitären Mächte, Sowjetrußland, führt seit der Niederwerfung Hitlers einen planmässigen, nie abrüstenden geistigen Krieg gegen seine Verbündeten und gegen das ganze auf anderer als der marxistischen Grundlage aufgebaute Abendland. Dazu gehört auch das Hinarbeiten auf den wirtschaftlichen Zusammenbruch der kapitalistischen Welt. Die politischen Vorposten der Sowjetmacht in den andern Völkern haben durch Kreiselstreiks und andere Methoden für die Zerrüttung der Wirtschaft gearbeitet. Die Schweiz aber hat sich an der auf den Marshallplan gestützten Rettungsarbeit beteiligt. Diese Hilfe stand auch den Ostländern offen, und Prag hat zugreifen wollen, wurde aber scharf zurückgepiffen. In diplomatisch korrektester Form ist der Bundesrat dann darauf hingewiesen worden, dass der Marshallplan Rußland « bedrohe » und einem Neutralen die Teilnahme nicht zustehe, und seither wissen wir, woran wir sind: jederzeit kann, je nach der augenblicklichen Lage, die Neutralität der Schweiz angefochten werden, auch wenn unsere Behörden wirklich nur das Interesse des eigenen Landes ausserhalb aller politisch-militärischen Bindungen wahr-

ren. Die kommunistische Presse der Schweiz hat nicht umsonst in letzter Zeit mit steigender Leidenschaftlichkeit behauptet, der Bundesrat habe die Neutralität aufgegeben und für Amerika Partei ergriffen.

Die Neutralität schützt uns viel weniger, als dass wir sie schützen müssen, schützen in dem Umfang, der uns noch zu atmen erlaubt.

Unter dem regierenden Materialismus einer Staatsdoktrin, die den Willen des obersten Gewalthabers auch als das oberste Gesetz für das sittliche Verhalten der Untertanen ansieht, kommt es im Innern und nach aussen einfach auf die Macht an. Es gibt da keine Menschenrechte, die von den Gerichten gegen polizeiliche Übergriffe geschützt werden; denn die Gerichte sind zu Schergen der Gewalt entwürdigt, und es gibt auch völkerrechtlich keine Bindungen, die nicht nach Gutdünken zerrissen werden: man denke an die vielen Nichtangriffs- und Freundschaftsverträge Hitlers und Stalins mit Völkern, die nachher überfallen worden und teilweise heute der förmlichen Ausrottung preisgegeben sind.

Nichts steht mehr fest auf Erden, und das Vertrauen unseres Volkes auf seine allseits anerkannte Neutralität darf nicht zum Selbstbetrug werden.

Noch verhängnisvoller aber wäre die Selbstaufgabe angesichts der Übergewalten, die im Kampf liegen. Das Jahr 1798 und die innere Geschichte der Schweiz während des zweiten Weltkrieges haben bewiesen, dass viele Schweizer dem « Défaitismus » zugänglich sind. Aber immer noch ist ein Teil des Schicksals eines Volkes in dessen eigener Hand. Unter allen Völkern, die in den Machtbereich der Sowjetunion geraten sind, gibt es eines, das in völlig verzweifelter Lage, von aller Welt verlassen, bis zum äussersten für seine Freiheit gekämpft hat; und gerade dieses Volk, geringer an Zahl und an materiellen Hilfsmitteln, als das unsrige, hat sich die Achtung des Siegers erkämpft, die innere Freiheit bewahrt und den Kommunismus in den eigenen Reihen gebändigt: Finnland. Napoleon hat erklärt, es sei den kleinen Kantonen zu verdanken, wenn er die Schweiz nicht wegnehme. In den kleinen Kantonen allein hatte der Eroberer einen ganzherzigen Widerstand gefunden.

Vielleicht ist die strategische Bedeutung der Schweiz wegen der Kleinheit ihres Gebietes im Verhältnis zu den Kampfräumen eines Weltkrieges und wegen der Entwicklung der Lufttransporte nicht mehr so gross wie früher. Die Schweiz kann von Nord nach Süd und umgekehrt leicht umgangen werden, ihre Bahnen und Bergstrassen sind daher kaum mehr so wichtig wie früher. Andererseits kann durch eine gewissenhaft vorbereitete Landesverteidigung selbst im tollsten Weltwirbel das Verhältnis zwischen Preis und Wert der Schweiz immer noch für einen fremden Generalstab recht uneinladend gestaltet werden.

Aber solche Fragen an die Zukunft sind vor allem Fragen an uns selber. Möchte jetzt, da ein ungeheurer Orkan selbst die Fundamente unseres Daseins bedroht, das für die Schweizer gelten, was Tacitus vor fast zweitausend Jahren vom germanischen Stamm der Chatten in einem monumentalen Satz geschrieben hat:

« Fortunam inter incerta, virtutem inter certa numerant. » Sie zählen das Glück zu den unsicheren, die Tapferkeit zu den sichern Dingen.

## Lehrerwohnhaus Wiler bei Seedorf

Erstellt 1951/52, als 1. Etappe des Schulhausumbaus

**Architekt :** H. Abplanalp, Lyss  
**Bauherr :** Schulgemeinde Wiler bei Seedorf  
**Bauprogramm :** 2 Vierzimmerwohnungen, 1 Dreizimmerwohnung (im Rohbau). Grösse und Nebenräume entsprechen dem Normalienreglement.

Die Wohnungen enthalten: 3 grosse und 1 kleineres Zimmer, Wohnküche, Küche, Bad und Toilette, grossen Balkon beziehungsweise Terrasse im Parterre. Zentralheizung.

**Lage :** Auf dem Schulhausareal, ungefähr 50 m südlich des Schulhauses.

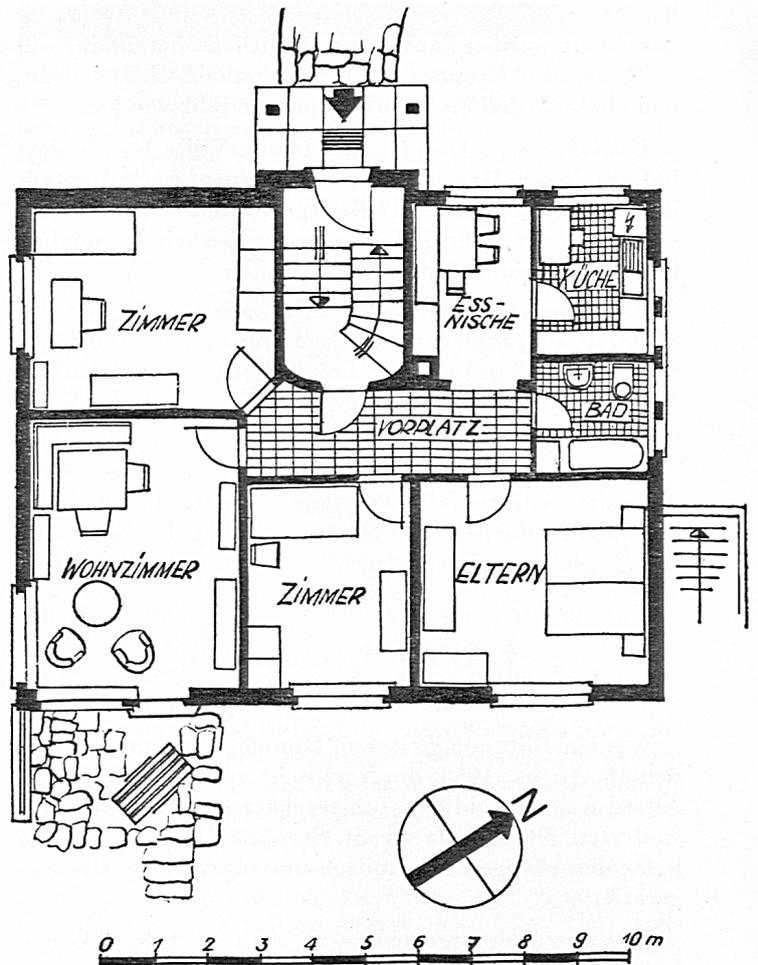
**Kosten :** Fr. 115 000.- inkl. Rohausbau des Dachstockes für die 3. Wohnung.

**Baugeschichte :** Die Schule Wiler bei Seedorf ist dreiteilig. Das Schulhaus besteht aus zwei aneinanderggebauten Teilen. Der ältere, um 1849 erstellt, enthält ein Klassenzimmer und eine Vierzimmerwohnung, der neuere, 1912 erstellt, enthält zwei Klassenzimmer und eine Wohnung mit 3½ Zimmern. Die beiden Wohnungen dienten bis jetzt als Lehrerwohnungen, der Lehrerin steht eine Wohnung im Dorfe zur Verfügung.

Der ältere Teil des Schulhauses ist seit Jahren baufällig und speziell die Wohnung ungenügend, so dass die Gemeinde dem Inhaber seit 1947 eine jährliche Minderwertentschädigung von Fr. 100 ausrichtete.

Eine bauliche Erneuerung wurde schon seit Jahren diskutiert, die Ausführung scheiterte jedoch dauernd aus finanziellen Gründen, indem eine Ausscheidung von Mitteln bei einer durchschnittlichen Steuereinnahme von Fr. 16 000 und einer Steueranlage von 3,2% plus Gemeindewerk unmöglich schien.

Im Jahre 1948 gelang es, Fr. 500 in einem Baufonds anzulegen. Erst die Durchführung eines Schulhausbazars im Jahre 1949 brachte aber eine wesentliche Er-



höhung um Fr. 18 400. In den zwei folgenden Jahren konnte der Fonds bis auf Fr. 30 000 geäufnet werden, so dass 1951 mit dem Schulfonds zusammen Fr. 39 000 zur Verfügung standen. Die Gemeinde betrachtete den Schulhausbau, vor allem den Wohnungsbau, als dringlich und beschloss, den alten Teil zu ersetzen. Sie stimmte folgendem Bauprogramm zu: 2 Lehrerwohnungen, 1 Schulzimmer, 1 Gemeindelokal, 1 Handfertigkeitszimmer.

In der Folge zeigte sich, dass die Vereinigung dieses Programms in einem Bau für die Gemeinde bei der damaligen Finanzlage nicht tragbar war. Der beauftragte Architekt wurde deshalb veranlasst, das Projekt des getrennten Bauens auszuarbeiten. Nachdem der Staat einen Beitrag von 33% zugesichert hatte (ordentlicher und ausserordentlicher Staatsbeitrag) konnte im Mai 1951 der Bau begonnen werden. Im April 1952 war das Haus bezugsbereit und bietet heute zwei Lehrkräften gediegene und komfortable Wohnungen. Der Dachstock ist so vorbereitet,



dass er später zu einer schönen Lehrerinnenwohnung ausgebaut werden kann. Das eigentliche Schulhaus soll einer spätern Etappe, das heisst, sobald sich die Gemeinde finanziell etwas erholt hat, erstellt werden.

*Bemerkungen:* Die Schulgemeinde Wiler bei Seedorf hat mit diesem Bau eine fortschrittliche und schulfreundliche Gesinnung an den Tag gelegt. Sie hat bewiesen, dass es auch einer finanziell schwachen Gemeinde möglich ist, das Wohnungsproblem zu lösen.

In einem Dorf wie Wiler kann selbst in Zeiten des Wohnungsüberflusses nie die Rede von einem Wohnungsmarkt sein, wo sich der Lehrer eine standesgemässe Wohnung aussuchen könnte. Hier gibt es nur die Wohnung « in natura ».

Dass diese den neuen Vorschriften angepasst wird, muss die Lehrerschaft verlangen, und sie darf dies um so mehr, als die heutigen Staatsbeiträge jeder Gemeinde das Bauen ermöglichen.

H. M.

### † Alfred Grünenwald

Oberlehrer, St. Stephan

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel kam am Montag, den 18. August 1952, die Nachricht vom Hinschied von Alfred Grünenwald-Ott, des geschätzten Lehrers der erweiterten Oberschule in St. Stephan. Ein Herzschlag hatte den rüstigen 59er mitten aus reger Tätigkeit weggerafft.

In seiner Heimatgemeinde St. Stephan 1893 geboren, hatte er auch dort im elterlichen, guthäuerlichen Milieu eine sonnige Jugendzeit genossen. Nach Schulaustritt bildete sich der begabte, gesunde und stramme Jüngling im Staatsseminar Hofwil-Bern zum Lehrer aus. Als langjähriger, pflichteifriger, tüchtiger Schulmann und Erzieher wusste er sich die Zuneigung seiner Schüler, die Achtung und das Zutrauen ihrer Eltern und die Wertschätzung der Schulbehörden in hohem Masse zu gewinnen. In Fräulein Margrit Ott, der intelligenten und verständnisvollen Tochter des kürzlich verstorbenen Hans Ott, Teilhabers der bekannten Firma Ott in Worb, fand der Heimgegangene eine treubesorgte, gute Lebensgefährtin, die ihn mit zwei Kindern, einer Tochter und einem Sohn, erfreute.

Neben der Schule hatte der Verstorbene seinem Wirkungskreise, der Gemeinde, dem Amtsbezirk, ja der ganzen Talschaft, wertvolle, vielbeachtete Dienste geleistet, so als umsichtiger, initiativer Gemeindepräsident, als Delegierter in der Verwaltungskommission des Bezirksspitals, auch als schreib- und redengewandtes Mitglied des kantonalen Parlaments. Der nach menschlichem Ermessen allzufrüh Abberufene war ein begeisterter Freund, ein tapferer Helfer des Bergbauern. Mannhaft und unentwegt war er als Grossrat für die Errichtung der Alpschule in Zweisimmen eingetreten. Mutig, zielbewusst und erfolgreich hatte er gekämpft, damit einheimische Berggelände nicht in fremde Hände fielen. In den Krisenjahren, nach dem ersten Weltkrieg, war der Entschlafene manch einem seiner bedrängten Mitbürger mit Rat und Tat beigestanden und hatte verstanden, ihn über Wasser zu halten.

Die Trauerfeier für den so unerwartet Heimgegangenen vereinigte eine grosse Zahl Leidtragender. Im altherwürdigen Gotteshause zeichnete der Ortspfarrer H. Schönthal das Lebensbild des Entschlafenen. Hierauf würdigte Gemeindepräsident Albert Grünenwald die vielen Verdienste des Verstorbenen als Lehrer, als Vorsitzender der Gemeinde sowie als Grossrat und sprach ihm namens der Bäuert und der ganzen Talschaft den wohlverdienten Dank aus. Amtsrichter Ernst Perren, Lehrer in Blankenburg, langjähriger Freund und Kollege, und Dr. Ernst Fischer, Betriebsleiter BLS/BN, Bern, fanden warme Worte der Wertschätzung und Verehrung für ihren Klassenkameraden der 74. Promotion des Staatsseminars. Oberleutnant Manfred Schläppi, Lenk i. S., gedachte im Auftrag des Kompaniekommandanten des beliebten, stets hilfsbereiten Unteroffiziers. Jugendanwalt Woldemar Wiedmer, Spiez, erinnerte an die tatkräftige Unterstützung, die der Verstorbene manchem Bergbauern in schwerer Zeit geboten hatte. Im Liede nahm der Gemischte Chor Abschied von seinem hochgeschätzten Sängerfreunde.

St. Stephan ist um einen wahren Volksfreund ärmer geworden. Er schlafe wohl!

J. v. G.

## Berner Schulwarte

Ausstellung: Der Aufsatz

11. August bis Ende Oktober 1952. Öffnungszeiten: Werktags von 10 bis 12 Uhr und 14 bis 17 Uhr, Sonntags geschlossen. Eintritt frei.

### AUS DEM BERNISCHEN LEHRERVEREIN

**Sektion Seftigen des BLV.** Der gründlich vorbereiteten und vom neuen Präsidenten Herrn R. Zwicky sicher geleiteten Exkursion ins Grimselgebiet vom 28. August war ein Tag von strahlender Schönheit beschieden. Ein grosser und drei kleinere Wagen sammelten die Teilnehmer talaufwärts und führten sie den im lichten Morgenglanz liegenden Seen entlang immer tiefer in die Bergwelt hinein. Beim Eingang zur Aareschlucht verliess man ganz gerne für ein Weilchen die rollenden Räder und genoss die frische Luft und die Bewegung, die die Wanderung durch die immer wieder eindrucksvolle Schlucht schenkte. Während hier uns eine schmale Spalte den Blick zum Himmelsblau immer noch gönnte, schluckte uns beim zweiten Halt an der Handeck die Erde ganz auf; doch waren die geräumigen Gänge und vielen Hallen von modernem Licht so taghell erleuchtet, dass man sich gar bald nicht mehr bewusst war, dass die Umwandlung der Wasserkräfte in Elektrizität tief unter der Erdoberfläche geschieht. Die ganze Anlage mit ihren riesigen Maschinen, Leitungen und Schalttafeln mutet den technischen Laien wie ein Werk von Zauberebenen an, und die lebenswürdigen Erklärungen eines Führers weckten wohl in den meisten von uns weniger Verständnis als Bewunderung und Ahnung, wieviel unermüdliche Forschungsarbeit und geduldiges Ringen mit den Widerständen hinter all dem steht. Unsere Wagen klotzten weiter die Grimselstrasse aufwärts zu den grau-grünen Stauseen. Unter dem Grimselsee sahen wir die Arbeiter bei künstlichem Licht in Lärm und Staub Zugang und Raum für eine zweite Zentrale schaffen. Und ganz oben auf der Aussichtsterrasse blickten wir auf die Talmulde, in die der Oberaargletscher seine Schmelzwasser sendet, und wo früher die Kühe von Töbel in der Sommerfrische weilten. Die Sennhütten sind verschwunden, und dafür ist eine Barackenstadt entstanden für die 700

Arbeiter, die in intensiver Sommerarbeit die Staumauern bauen für den Winterenergie spendenden Oberaarsee. Mit wahrhaft astronomischen Zahlen versuchte uns der vom Werk zur Verfügung gestellte Führer eine Ahnung von der Grösse der Aufgabe zu geben. Er wusste auch Erfreuliches von der Körper und Geist betreuenden Fürsorge für die internationale Arbeiterschaft zu berichten, die in friedlicher Zusammenarbeit das gewaltige Werk schafft. Fast wäre man angesichts des Titanenwerkes in Versuchung gekommen, mit Spittlers Prometheus auszurufen: « Wie ist der Mensch so gross! », wenn nicht das Wissen um die in Hass sich mit Vernichtung bedrohende Welt die bange Frage ausgelöst hätte: Warum ist es so viel schwerer, die menschlichen Leidenschaften zu bezwingen als die tosenden Wasserkräfte? Sind nicht wir Erzieher mitschuldig an dieser Entwicklung, weil wir allzu einseitig Verstand und Fertigkeiten, die Grundlagen der Technik, entwickeln auf Kosten der feineren seelischen Kräfte?

Die Mittagsrast auf der Passhöhe bot Gelegenheit, die Bergschönheit zu geniessen, und die Halte im Grimselhotel und in Meiringen vereinigten uns in froher Geselligkeit und heiterem Lied. Die Mondsichel malte eine Silberstrasse auf den Brienzsee, als wir dankbar für das reiche Erleben heimwärts führen.

A. R.

### FORTBILDUNGS- UND KURSWESEN

**Hauswirtschaftliches Bildungswesen.** Die Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes führt auch im kommenden Winter hauswirtschaftliche Wanderkurse durch, in welchen die Möglichkeit geboten wird, sich in der Kunst des Kochens, sowie in den übrigen Gebieten der Hauswirtschaft wie neuzeitliche Ernährung, Gesundheitslehre, häusliche Kranken- und Säuglingspflege, Kleiderpflege und Bügeln weiterzubilden. Ferner werden wiederum Näh- und Flickkurse abgehalten. Die Veranstaltungen tragen viel zum Wohle der Familien bei, und es ist zu hoffen, dass von dieser wertvollen Ausbildungsgelegenheit in unsern Oberländer Dörfern zahlreich Gebrauch gemacht wird. Anmeldungen sind durch Frauenvereine oder Ortsbehörden bis spätestens 15. September 1952 an das Kammersekretariat in Interlaken zu richten.

## L'ECOLE BERNOISE

### Considérations sur la fin et les moyens de l'action éducative<sup>1)</sup>

#### I

Le type d'activité le plus caractéristique de l'homme, c'est de concevoir des fins et d'élaborer, pour les atteindre, des méthodes, des techniques, des dispositifs, plus généralement des moyens.

A la différence de la plante ou de l'animal, qui s'adapte de son mieux aux circonstances, l'homme ne se contente pas du donné: de l'églantine il a fait la rose; du fleuve coupé de rapides, il fait une succession de paliers navigables; après avoir vécu dans des trous de rocher, il se construit une maison en quartiers de roc, puis en pierre taillée, puis moulée. Il se propose de se déplacer plus vite que le cheval au galop: il met une machine à vapeur sur un chariot à roues. Il veut, comme l'oiseau, s'élancer dans les airs: Icare... Montgolfier... les frères Wright. Il se fait poisson pour évoluer parmi les algues et les coraux...

<sup>1)</sup> Deux conférences faites au Cours d'été de la Fondation Lucerna, en juillet 1952.

### VERSCHIEDENES

**Unterstützt die Wanderwege!** Die Vereinigung Berner Wanderwege, eine Sektion der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Wanderwege, hat sich zum Ziel gesetzt, die Wanderer von den grossen Verkehrsadern auf die ruhigen Wege durch Feld und Wald zu leiten. Sie will das Wandern erleichtern, die Naturverbundenheit der Bevölkerung und ihre Heimatliebe



fördern und die Unfallgefahr verringern. Sie erstellt, verbessert und unterhält zu diesem Zweck Wanderwege in allen Teilen des Kantons und sorgt für ihre Kennzeichnung und für ihre Bekanntgabe an die Bevölkerung.

Diese Aufgaben verursachen laufend grosse Kosten. Die Vereinigung Berner Wanderwege möchte sich die Mittel für die Fortsetzung ihrer Tätigkeit auf dem Wege der Selbsthilfe beschaffen durch eine öffentliche Sammlung, die in den nächsten Tagen im ganzen Kanton in der Form des Verkaufs von essbaren Wegmarken stattfindet. Die Polizeidirektion des Kantons Bern hat dazu ihr Einverständnis erklärt.

In einem Kreisschreiben an alle bernischen Gemeinden weist auch der Direktor des Gemeindewesens, Regierungsrat Giovanoli, auf den Wert dieser Bestrebungen hin, welche volle Unterstützung verdienen. Gleicher Auffassung ist auch Erziehungsdirektor Dr. Moine. Wenn daher in diesen Tagen kleine Sammlerinnen und Sammler Dich bitten, durch den Kauf einer Wegmarke die Berner Wanderwege zu unterstützen, dann erfülle ihren Wunsch im Bewusstsein, dass Deine Spende für ein Werk von allgemeinem Nutzen bestimmt ist.

Mais l'homme ne se contente pas non plus de ce qu'il est. Il a goûté du fruit de l'arbre qui était au milieu du Jardin; il a pris conscience de ce qu'il est et de ce qu'il pourrait être. Il veut, sur le plan de l'être aussi, dépasser l'état de nature. J.-J. Rousseau y voyait le principe de son malheur. De fait, ce propos a produit aussi souvent des monstres que des saints. Tel est le risque de la condition humaine. Nietzsche le note: « Ce qui a assuré la victoire de l'homme dans sa lutte avec les animaux est en même temps la cause de ce qu'il y a dans son propre développement de pénible, de dangereux, de morbide: il est l'animal dont l'espèce n'est pas encore fixée. »

L'homme, être de désir! tel Atlas, victime de sa démesure:

Die ganze Welt muss ich tragen,  
Die ganze Welt der Schmerzen muss ich tragen (...)  
Du stolzes Herz, du hast es ja gewollt:  
Du wolltest glücklich sein, unendlich glücklich;  
Oder unendlich elend...

Mais, tel Prométhée aussi (le Prométhée de Spitteler, l'homme qui veut être fidèle à son âme), il conçoit le devoir; non pas le devoir, pression sociale; le devoir,

forme proposée à son être et à son action. Il pose l'idéal: ce qu'il sait qu'il doit être pour répondre à sa destination. Il se sent l'objet d'une vocation. Par la voix de Pindare, il s'exhorte à « devenir celui qu'il est ».

Pour lui, l'être a sa raison suffisante non derrière lui, mais devant lui. Comme l'exprime de nouveau le philosophe de *La Volonté de Puissance*: « Il est de notre nature de créer un être qui nous soit supérieur. *Créer ce qui nous dépasse!* C'est l'instinct de la reproduction, l'instinct de l'action et de l'œuvre. Comme toute volonté suppose une fin, *l'homme pose un être* qui n'existe pas encore, mais qui est la fin de son existence. Voilà le véritable libre-arbitre! »

En un autre langage, la création a une fin, qu'elle n'atteindra que par l'homme; par le travail de l'homme pour conquérir la nature, mais surtout pour se conquérir lui-même. Nous sommes ouvriers avec Dieu... Ces enfants le sentaient bien qui écrivaient dans leur « Livre de Vie », après une visite à la forge du village:

« Nous sommes forgerons... Forger veut dire former. Quand nous sommes petits, nous sommes comme le fer qui n'est pas formé et, quand nous sommes grands, nous sommes comme le fer forgé. La vie est notre feu. Notre papa et notre maman sont les forgerons de la maison, nos maîtresses sont les forgerons de l'école, les grands hommes du monde sont nos forgerons. Nous sommes forgerons de nous-mêmes, nous forgeons notre corps, notre âme et notre cerveau. Nous voulons être de bons forgerons. »

L'activité spirituelle la plus spécifiquement humaine, c'est ainsi celle qu'exprime le verbe latin *educere* (tirer hors de) ou le verbe français: élever. L'éducation, vocation humaine par excellence! Sous ses deux modes inséparables: l'auto-éducation et l'hétéro-éducation.

D'une part, en effet, l'homme sent que sa tâche, c'est de former en soi l'homme spirituel; c'est-à-dire d'assurer en soi la maîtrise de l'esprit sur ce qui n'est pas l'esprit. Le principe d'amour réclame, d'autre part, de lui que, dans ses rapports avec autrui, il ait en vue son développement spirituel; éducation signifie alors l'aide donnée à autrui pour qu'il puisse répondre à sa vocation. Et si le seul sens de la communauté, c'est d'être au service des intérêts culturels de la personne, sa tâche première est l'éducation de ses membres. La communauté est donc, en soi, communauté d'éducation; et toute société humaine a pour tâche de le devenir. D'élaborer donc les moyens qui lui permettront de s'acquitter de cette tâche: les institutions et les techniques éducatives.

Le rapport que soutiennent entre elles les techniques éducatives et la fin assignée à l'éducation est ainsi un cas particulier du rapport entre la fin et les moyens. Les deux problèmes de la pédagogie sont en effet le problème, philosophique, des fins, et le problème, technique, des moyens; le problème des fins étant premier par rapport au problème des moyens.

L'éducateur doit d'abord poser la fin de son action, savoir quel type d'homme il veut aider à naître. Puis, alors, élaborer les moyens propres à atteindre cette fin.

Dans l'auto-éducation, commandée par les besoins de croissance du sujet, moyens et fins coïncident normalement; encore que la prise de conscience puisse accroître l'efficacité de ce processus. Mais la confron-

tation continue des moyens avec la fin est indispensable dans l'hétéro-éducation, si l'on ne veut pas qu'elle soit – d'autant plus redoutablement que les moyens seront plus ingénieusement élaborés – une contre-éducation (l'Allemand dit: *Verbildung*), destruction de la personne par l'effet de mesures incohérentes ou inadéquates.

Ainsi l'éducateur définit une fin ou des fins, puis élabore les moyens propres à atteindre ces fins; les moyens adéquats à la fin définie. Ce qui n'est possible que si cette fin est clairement consciente en celui qui propose ou applique ces moyens. Ainsi, quand le Roi-Sergent poursuivait ses sujets et leur administrait une volée de coups de bâton, en leur criant: Je veux qu'on m'aime! il n'avait visiblement pas une idée bien nette de ce que c'est qu'aimer. Tout de même, ce maître qui, pour inspirer à ses élèves l'amour du travail, oblige tel d'entre eux à venir travailler en classe le mercredi après-midi, tandis que ses camarades font du ski ou vont à la plage!

Des moyens adéquats à la fin visée! Considérons par exemple les fins assignées à l'instruction publique, en France, à partir de la grande Révolution. Condorcet voulait qu'elle rendît tout citoyen capable de mener une existence indépendante et autonome. Il voulait l'homme arbitre de sa destinée. Il définit donc l'école laïque et lui assigne pour seule tâche l'instruction. La religion est pour lui domaine personnel, et il condamne sévèrement le catéchisme civique (non pas l'étude de la Constitution, mais le propos d'éveiller en l'enfant un enthousiasme aveugle pour les institutions de son pays). L'école ainsi définie était adéquate à la fin professée.

Mais un Napoléon ne pouvait vouloir cela: il voulait des sujets dociles et dévoués. Dans son école, tout est donc strictement réglementé en vue d'un efficace dressage; et il rétablit le catéchisme religieux et le catéchisme politique: « Toutes les écoles de l'Université prendront pour base de leur enseignement la fidélité à l'Empereur, à la monarchie impériale dépositaire du bonheur des peuples, et à la dynastie napoléonienne conservatrice de l'unité de la France et de toutes les idées libérales proclamées par les Constitutions. » (Décret du 17 mars 1808.)

Tout cela est parfaitement conséquent. Mais quand, vers la fin du XIX<sup>e</sup> siècle, la Troisième République organise enfin l'instruction publique, d'une part, elle réaffirme les fins définies par Condorcet mais, d'autre part, elle conserve le catéchisme civique dans le cadre du cours de morale laïque, et maintient dans les classes une discipline de travail hétéronome, ne faisant appel, comme le lycée napoléonien, qu'à l'ambition et à la crainte. Les moyens étaient ainsi inconsistants avec la fin professée. Résultat: la France n'a pas échappé à cette dégradation de la communauté en masse irresponsable qui, dans d'autres pays, a été expressément le fruit de techniques adéquates (Ballilas, Hitlerjugend).

Il est donc vain de proclamer: autonomie de la personne, quand les techniques éducatives sont fondées sur la rivalité, l'ambition et le conformisme. C'est ce que constate Aldous Huxley dans son essai sur *La Fin et les Moyens*:

« Les hommes de la Révolution croyaient que l'instruction primaire universelle et, si possible, la secondaire,

délivreraient le monde de ses chaînes et en feraient ce que nous appelons aujourd'hui un lieu sûr pour la démocratie. Si elles ne l'ont pas fait, si, au contraire, elles ont simplement préparé le monde à accepter la dictature et la guerre universelle, la raison en est extrêmement simple. On ne peut atteindre un objectif donné en marchant dans la direction opposée. Si votre but est la liberté et la démocratie, il faut apprendre aux gens l'art d'être libre et de se gouverner eux-mêmes. Si, au lieu de cela, on leur enseigne l'art de la brutalisation et de l'obéissance passive, on ne réalisera pas la liberté et la démocratie qu'on se propose d'atteindre. Une fin ne peut être réalisée par des moyens inappropriés. La vérité est infiniment évidente. Néanmoins, nous nous refusons d'agir en conséquence. Voilà pourquoi nous nous trouvons dans la triste situation actuelle.»

Cette contradiction entre la fin professée et les moyens mis en œuvre peut être consciente, hypocrite (cet hommage que le vice rend à la vertu). Le plus souvent, elle procède d'une compréhension superficielle de la fin dont on se réclame. On ne trouve, en effet, les moyens adéquats (implicites à la fin) qu'au terme d'une analyse pénétrante et approfondie de cette fin. L'inconsistance entre fin et moyens accuse donc souvent une adhésion purement verbale à la fin professée. Ainsi ce révolutionnaire qui voulait supprimer tous les corps savants et universitaires, au nom des principes démocratiques; ou ces plâtriers-peintres qui manifestaient, dans les rues de Paris, pour « la liberté du travail », mais qui entendaient par là l'interdiction aux droguistes de vendre au public des couleurs toutes préparées!

Nous de même! Nous nous réclamons volontiers de Pestalozzi, vénérable père de l'école *éducative* pour tous, d'une école telle que l'adolescent y puisse atteindre à une authentique et complète humanité. Ce qui implique une formation harmonieusement équilibrée de la personne entière: *Herz, Kopf und Hand*; soit donc, essentiellement: une éducation intellectuelle centrée sur la recherche et l'amour du vrai; la culture de la sensibilité esthétique par la présentation d'œuvres d'art, mais surtout par la pratique d'un art; une éducation philétique, et une authentique éducation morale, informant simultanément les sentiments et les comportements moraux. Nous nous réclamons de Pestalozzi, et ce que, sous son invocation, nous proposons à l'enfant et à l'adolescent, c'est communément une école qui, au mépris de ses objurgations les plus pressantes, vise principalement à remplir la mémoire de l'élève de notions ou de formules qui ne correspondent trop souvent en lui à aucune expérience personnelle; qui, pour cultiver sa sensibilité esthétique, lui propose un cours d'histoire de l'art; où l'éducation morale consiste surtout en laïus, et où l'épanouissement de la camaraderie et de l'amitié est freiné par la rivalité, savamment entretenue sous le nom d'émulation: l'école de l'ambition et du chacun pour soi! Mais on croit de bonne foi que c'est là l'école éducative! Comment ne le serait-elle pas? se réclamant du père de l'école éducative moderne! *Louis Meylan*

(A suivre)

Collègues du Jura, n'oubliez pas le congrès de la SPJ  
des 11 et 12 octobre prochains

## NECROLOGIE

† Théodore Mœckli (1863-1952)

Vendredi, 29 août, ont eu lieu à La Neuveville les obsèques de M. Théodore Mœckli, ancien inspecteur scolaire du Jura-Sud. Ce fut une belle et émouvante cérémonie dans sa simplicité. Le grand âge du défunt lui avait donné un caractère de sérénité qu'on rencontre rarement dans des cérémonies funèbres trop souvent empreintes, hélas! de douleur poignante ou dramatique. C'était la fin naturelle et paisible d'une vie extraordinairement féconde et continuée au-delà de la commune espérance. Un très grand nombre de membres du corps enseignant, venus de toutes les parties du pays, étaient présents, les uns pour honorer une dernière fois l'ami loyal et fidèle, les autres pour donner au disparu un dernier gage d'admiration et de reconnaissance.

Et sans doute, pour nous autres instituteurs, c'est un de nos guides les plus précieux qui s'en est allé. C'est à une poignée d'hommes comme celui-là, hommes d'un grand courage et d'un grand cœur, que nous devons la sécurité enviée que nous donnent la SIB et notre caisse d'assurance. Imaginons un instant que ces deux œuvres maîtresses n'existent pas et nous saurons ce que nous devons à Théodore Mœckli. Homme d'une grande lucidité d'esprit, d'une volonté et d'une ténacité peu communes, d'une étonnante puissance de travail, il avait discerné très tôt les buts qu'il fallait atteindre et marchait résolument vers eux.

Il se créait d'ailleurs sans cesse à lui-même de magnifiques occasions de dévouement. Il est le père du Foyer jurassien. Combien d'années porta-t-il dans son cœur, avant qu'elle n'éclore, cette œuvre qui lui fut si chère? Il présida tous les comités pédagogiques du pays: section de La Neuveville, Jurassienne, Romande. En plus, d'innombrables commissions. Aussi, ce grand Jurassien était-il connu au loin. Il ne se rendit jamais à une séance en amateur, mais toujours avec des idées constructives, avec la ferme volonté de vaincre un obstacle, de faire avancer une cause utile.

Théodore Mœckli avait fait ses études secondaires. Il fut même appelé à l'Ecole secondaire de Bienne où il aurait certainement fait une belle carrière. Après quelques mois cependant, il retournait à sa chère Neuveville comme instituteur primaire. Il est ainsi des êtres qui ne donnent toute leur mesure que s'ils sentent sous leurs pieds la douceur du sol natal. C'est là qu'il reçut sa nomination d'inspecteur scolaire du Jura-Sud, en 1922. Il occupa ce poste jusqu'à l'âge de la retraite, en 1935. Il fut un inspecteur courtois et bienveillant, qui ne perdit jamais de vue les œuvres sociales du corps enseignant.

Peu avant sa nomination au poste d'inspecteur, ses concitoyens l'avaient nommé maire de La Neuveville et conseiller national. Mais il ne fit qu'un bref passage dans les affaires politiques, les fonctions de maire en particulier étant incompatibles avec celles d'inspecteur.

Mais ces tâches si absorbantes ne suffisaient pas à cette nature exceptionnelle. Théodore Mœckli aimait le chant. Il fut membre et président de la chorale de La Neuveville, puis, pendant plus de 15 ans, président de la Fédération des chanteurs jurassiens. C'était aussi un sportif. Il aimait la gymnastique, la marche, la natation.

Il faisait encore la traversée La Neuveville-île St-Pierre plusieurs années après l'âge de sa retraite. Jusqu'aux tous derniers jours de sa vie, il fit régulièrement sa promenade quotidienne dans sa petite cité, parlant à chacun, recevant les visites d'anciens collègues ou d'anciens élèves.

Il y a deux ans, il eut la douleur de perdre la fidèle compagne de sa vie, qui lui donna dix enfants, dont plusieurs travaillent dans nos rangs. Leur sortie de la maison mortuaire, accompagnés de leurs enfants et de leurs petits-enfants, fut une des visions les plus émouvantes de la journée. A eux tous, et particulièrement à M. Georges Möckli, conseiller d'Etat, qui fut si longtemps rédacteur de notre petite revue corporative, l'École bernoise présente l'hommage de sa profonde sympathie.

Au cours de la cérémonie qui eut lieu au temple, à côté du cercueil couvert de couronnes et de fleurs, sous les plis des drapeaux de la chorale «Union» et de la Fédération des chanteurs jurassiens, pendant le beau culte présidé par M. le pasteur Clerc, M. Imhof, maire, au nom de la Municipalité de La Neuveville, M. Mamie, inspecteur, au nom des autorités scolaires, M. Giauque, pasteur, au nom des anciens élèves, M. Gossin, maître secondaire, au nom de la SIB, M. Sandoz, de St-Imier, au nom de la Fédération des chanteurs jurassiens, apportèrent un dernier hommage à cet homme d'élite et à ce grand citoyen. La cérémonie se termina par le «Choral de la Passion», de Bach, chanté par la Chorale «Union».

G. B.

**DANS LES SECTIONS**

Section de Delémont de la SIB. *Chœur mixte du congrès pédagogique jurassien.* Prière aux membres de prendre connaissance du communiqué publié sous «Convocations» dans le présent numéro.

**A L'ETRANGER**

**Suède.** *Echanges internationaux.* Le Comité central suédois d'échanges internationaux, qui dépend du Conseil royal de l'éducation, s'efforce d'intensifier les échanges d'élèves entre écoles suédoises et anglaises. Ce comité prévoit en outre deux camps de vacances anglo-suédois qui auront lieu l'été prochain, l'un dans les montagnes, l'autre sur la côte ouest de Suède.  
B. I. E.

**Belgique.** *Vers la prolongation de la scolarité.* Les commissions parlementaires des deux Chambres ont examiné le rapport qui leur a été soumis sur la prolongation de la scolarité obligatoire. Tout en prenant en considération les répercussions d'ordre familial, social, économique et pratique de cette mesure, l'avis a été émis que l'instruction obligatoire devrait être prolongée jusqu'à l'âge de seize ans au cours d'une étape ultérieure. Le vœu a aussi été formulé que, nonobstant l'orientation choisie par l'enfant à l'âge de douze ans, la possibilité d'une nouvelle orientation lui soit donnée au cours de ses études.

**Schulausschreibungen im Amtlichen Schulblatt vom 15. September 1952**

**Primarschulen.** Für Lehrerinnen: In Oberhofen, Bettenhausen-Bollodengen, Blindenanstalt Spiez.

Für Lehrer: In Unterbach (Meiringen), Rüedisbach (Wynigen), Kramershaus (Trachselwald), Wyssachen, Kanderbrück bei Frutigen, kant. Sprachheilschule Münchenbuchsee.

**Mittelschulen.** Für Lehrer: In Laupen (math.-naturw. Richtung) und in Adelboden (sprachl.-hist. Richtung).

**Mises au concours dans la Feuille officielle scolaire du 15 septembre 1952**

**Ecoles primaires.** Pour institutrices: à Lamboing et à Sorvilier. Pour un instituteur à Bonfol.

**Ecoles secondaires.** Bienne, école secondaire: une place de maître des branches littéraires et une place de maître (26 heures par semaine dont 18 heures de gymnastique).

«**PERDURA**» DIE NEUEN QUALITÄTSMATRATZEN

Auch Klein-Inserate werben!

GEMEINDE KERZERS (FR) 252

**Offene Lehrstelle**

Infolge Hinschiedes des bisherigen Inhabers ist die Stelle eines

**Sekundarlehrers**

der mathematisch-naturwissenschaftlichen Richtung wieder zu besetzen.

Die Besoldung ist die gesetzliche, plus Ortszulage. Der Stellenantritt hat am 3. November 1952 zu erfolgen. Der Beitritt zur Freiburgischen Lehrerpensionskasse ist obligatorisch. Die Bewerber sollten befähigt sein, den Stenographieunterricht zu übernehmen.

Anmeldungen sind unter Beilage des Sekundarlehrerpatentes, der Ausweise über Studiengang und bisherige Lehrtätigkeit, sowie eines Arzt- und Leumundszeugnisses bis zum 20. September 1952 an die Erziehungsdirektion des Kantons Freiburg zu richten.

Kerzers, 9. September 1952

Die Schulkommission

58

**Schulwaagen**

für hydrostatische Arbeiten und Demonstrationszwecke. Tragkraft 200 g Genauigkeit 2 mg Verlangen Sie Offerte

**CARL KIRCHNER AG., BERN**

Freiestrasse 12

Telephon (031) 2 45 97

**Das gute Spezialgeschäft für Sanitätsartikel und Parfümerie** 259

*Hanna Wegmüller*

Bern, Bundesgasse 16, Telephon 3 20 42

## Das neue Primarschulhaus Thun-Dürrenast

Gotthelf-Schulhaus

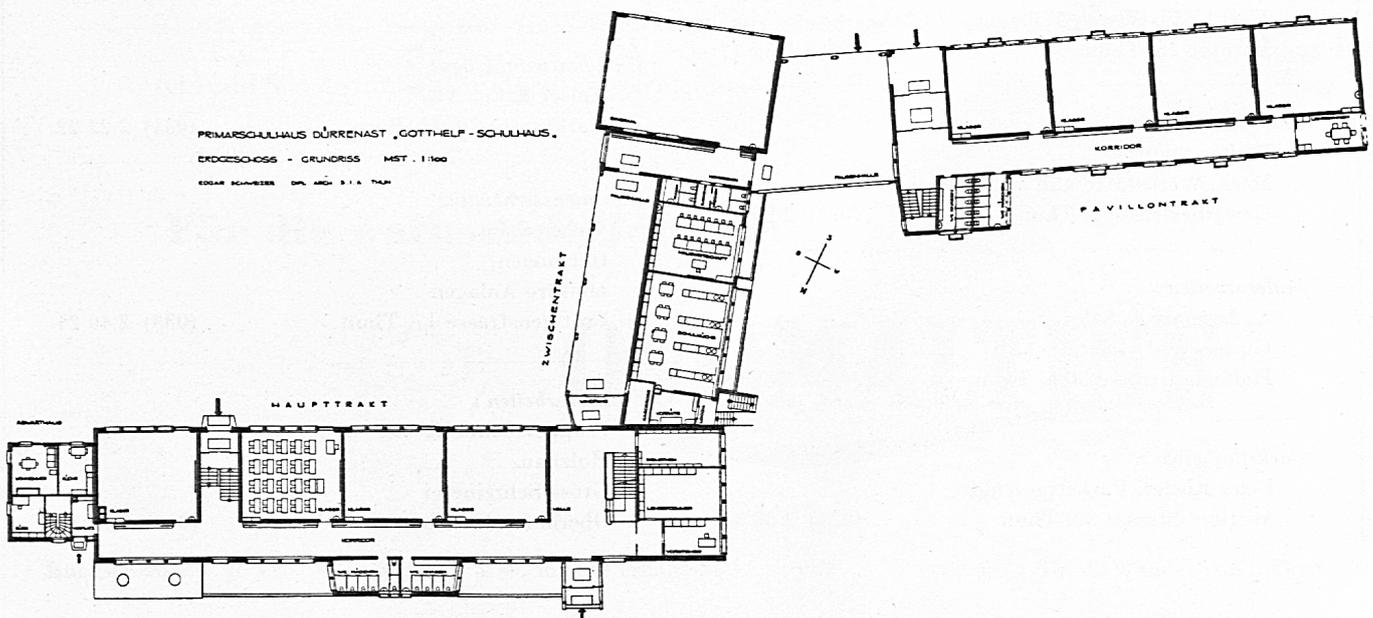
Projekt und Bauleitung: Architekt SIA E. Schweizer, Thun

In der Gemeindeabstimmung vom 25. Juni 1950 bewilligten die Bürger von Thun einen Kredit von Fr. 1 931 000.— zur Erstellung eines neuen vierzehnklassigen Primarschulhauses in Dürrenast, das seit der Vereinigung der Einwohnergemeinde Strättligen im Jahre 1920 mit Thun dessen grösstes Aussenquartier geworden ist. Im August des gleichen Jahres konnten die Bauarbeiten auf einem Gelände von 26 000 m<sup>2</sup>, südlich des Kirchgemeindehauses Strättligen, in Angriff genommen werden. Es ist ein Gelände von ganz besonderer Schönheit, da es freien Blick gewährt hinüber zu den schönsten Bergen des Bernerlandes. Bereits im April 1951 war der vierklassige Pavillonbau für die Unterstufe bezugsbereit und im November konnte auch der Haupttrakt bezogen werden.

Die ganze Anlage umfasst 14 Klassenzimmer mit quadratischem Grundriss, ein Naturkundezimmer, ein Geographiezimmer, zwei Handarbeitszimmer, einen Raum für Technischzeichnen, zwei Handfertigkeitszimmer, einen Bastelraum, einen Raum für die Schülerspeisung, eine Schulküche mit zugehörigem Essraum, ein Lehrerzimmer, ein Vorsteherzimmer, Material- und Putzräume, die erforderlichen Toiletten- und Heizungsräume, eine vierzimmerige Abwartwohnung und einen Singsaal. Dieser ist mit dem Haupttrakt und dem Pavillonbau durch offene Pausenhallen verbunden. Er bietet bequem Platz für 200 Personen. Mit seiner schönen gewölbten Holzdecke und der mächtigen Fensterfront, die eine Fülle von Licht einfluten lässt und den Blick zu den Bergen hinauf frei gibt, bildet er ein besonderes Schmuckstück der ganzen Anlage. Dass die Behörden von Thun für künstlerischen Schmuck die runde Summe von Fr. 25 000.— ausgesetzt haben (Bronzeplastik mit Brunnen auf dem Pausenplatz und Original-Wandschmuck in den meisten Schulzimmern), ist überaus erfreulich.

Besondere Sorgfalt wurde auch hier den Umgebungsplätzen zugewendet. Hartplätze für den Pausenaufenthalt sind unterbrochen durch Grünflächen mit lockerer Bepflanzung. Die schöne Anlage mit Lärchen, Birken, Ahornen, Akazien, allerlei Sträuchern, Blumen, verschlungenen Fusswegen belegt mit Natursteinplatten, dem plätschernden Brunnen, umfasst die drei Gebäude in reizender Art und verleiht der ganzen Schulhausanlage etwas Wohnliches, Heimeliges. Dieses wird durch den verschieden farbigen Blumenschmuck – ein Geschenk des bauleitenden Architekten und auf seinen besondern Wunsch den Mädchen zur sorglichen Pflege anvertraut –, der von den Fensterbalkonen der einzelnen Schulzimmer herab leuchtet, noch besonders hervorgehoben. Der Brunnen und die Bronzeplastik – eine Rehgruppe von Huggler – werden zur Zeit montiert und werden Kinder und Erwachsene vieler Generationen zu besinnlichem Betrachten und Verweilen verlocken.

Der umbaute Raum umfasst rund 17 400 m<sup>3</sup>. Die Baukosten belaufen sich auf nur Fr. 86.– je Kubikmeter.



## Bau und Ausstattung des Gotthelf-Schulhauses in Dürrenast-Thun

	Telephon		Telephon
<hr/>			
<i>Dachdeckerarbeiten :</i>		<i>Plattenarbeiten :</i>	
<b>W. Strähl &amp; Söhne</b>		<b>Baumaterial AG. Thun</b>	
Dachdeckergeschäft		Berntorgasse 7	(033) 2 10 41
Dürrenast-Thun	(033) 2 38 46	<hr/>	
<i>Dachkonstruktion</i>		<i>Reinigungsarbeiten :</i>	
Hauptbau:		<b>Hans Kuster</b>	
<b>Emil Liggenstorfer</b>		Reinigungsunternehmung	
Zimmerei und Schreinerei		Frutigenstrasse 15, Thun	(033) 2 34 03
Mittlere Strasse 70, Thun	(033) 2 46 68	<hr/>	
<i>Erd- und Maurerarbeiten :</i>		<i>Sanitäre Installationen :</i>	
Pavillon:		<b>Walter Müller</b>	
<b>Hermann Bühler</b> , dipl. Baumeister		Installationen, Zentralheizungen,	
Waisenhausstrasse 4, Thun	(033) 2 21 32	Apparatebau	
Singsaal und Zwischentrakt:		Bernstrasse 15, Thun	(033) 2 25 64
<b>Walter Läderach</b> , Baugeschäft		<hr/>	
Dürrenast-Thun	(033) 2 29 48	<i>Schülerpulte :</i>	
<i>Glaserarbeiten :</i>		<b>Albert Schneider</b>	
<b>Hermann Burger</b>		Bau- und Möbelschreinerei,	
Bau- und Möbelschreinerei		Innenarchitektur	
<b>Gwatt-Thun</b>	(033) 2 29 77	Allmendstrasse 180, Zollhaus	
<i>Kanalisationsarbeiten :</i>		Jerchenfeld-Thun	(033) 2 64 30
<b>Gebr. Helmle</b> , Baugeschäft		<i>Spenglerarbeiten :</i>	
Schwalmerenstrasse 2, Thun	(033) 2 26 51	<b>Emil Streit-Riem</b>	
<i>Linoleumarbeiten :</i>		Spenglerei und Haushaltartikel	
<b>E. Engemann &amp; Sohn</b>		Dürrenast-Thun	(033) 2 21 88
dipl. Tapezierermeister		<hr/>	
Allmendstrasse 20, Thun	(033) 2 10 32	<i>Umgebungs- und Gartenarbeiten :</i>	
<b>Karl Lüdi's Wwe.</b> , Möbelhaus		<b>F. Fischer &amp; Sohn</b>	
Berntor 25, Thun	(033) 2 32 77	Strassenbau und Beläge	
<i>Luftschutztüren :</i>		Fliederweg, Thun	(033) 2 18 71
<b>Walter Stauffer</b>		Hilterfingen	(033) 2 39 73
Mech. Werkstätte und Schlosserei		<i>Wandkartenaufzüge :</i>	
Gewerbestrasse 2, Thun	(033) 2 25 01	<b>Kaiser &amp; Co. AG.</b>	
<i>Malerarbeiten :</i>		Marktgasse 39-41, Bern	(031) 2 22 22
<b>A. Aegerter &amp; Sohn</b>		<i>Warmwasserheizung :</i>	
Gips- und Malergeschäft		<b>Weber &amp; Co.</b>	
Hohmaadstrasse 30 a, Thun	(033) 2 38 08	Heizungen,	
<i>Parkettarbeiten :</i>		sanitäre Anlagen	
<b>Peter Rieder</b> , Parkettgeschäft		Frutigenstrasse 17, Thun	(033) 2 40 24
Mittlere Strasse 32, Thun	(033) 2 38 34	<i>Zimmerarbeiten :</i>	
		<b>Frutiger Söhne &amp; Cie.</b>	
		Holzbau,	
		Gross-Schreinerei	
		Oberhofen bei Thun	(033) 7 13 12